

Band bewährt sich sowohl seine kritische Quellenbeherrschung wie seine literarische Gestaltungskraft, besonders in der Schilderung dramatischer Episoden wie des Untergangs der Carafa und in der Charakterisierung weltgeschichtlicher Persönlichkeiten wie Elisabeths von England und der Maria Stuart. Der größte Platz ist der Geschichte des Trienter Konzils während dieses Zeitraums, der nächstgrößte der weitem Ausbreitung des Protestantismus besonders in Frankreich und Großbritannien eingeräumt. Die Darstellung ist so breit geraten, daß sie weit über die Grenzen einer Geschichte des Papsttums hinaus einer vollen Welt- oder doch Kirchengeschichte dieser Periode gleichkommt, so daß wir zweifeln müssen, ob bei gleichem Tempo, wenn für ein einziges sechsjähriges Pontifikat ein ganzer Band geopfert wird, das Gesamtwerk je zu Ende gelangt. Um so mehr ist zu bedauern, daß diesmal das Missionswesen, abgesehen vom Streifblick auf das nachfolgende Pontifikat Pius' V. in der Einleitung, völlig leer ausgegangen ist, obschon es damals auf dem Zenit höchster Blüte und kräftigster Entfaltung nicht nur in Süd- und Zentralamerika, sondern auch in Indien, China und Japan stand. Im übrigen darf ich das reiche Material als alten Bekannten grüßen, da ich den größten Teil, soweit wenigstens das vatikanische in Betracht kommt, persönlich sammeln half. Als Mitarbeiter und Fachgenosse kann ich mein Urteil nur dahin zusammenfassen, daß der jetzt als österreichischer Gesandte wieder in Rom weilende Gelehrte diese archivalischen Quellen wie die gedruckte Literatur in der ihm eigenen souveränen Art benützt hat. Schmidlin.

***Lepsius, Johannes, Deutschland und Armenien 1914—1918.** Sammlung diplomatischer Aktenstücke herausgegeben und eingeleitet. (LXXX, 541 S.) Potsdam, Tempelverlag 1919.

Von allen Kriegs- und Enthüllungsschriften, die jetzt Schlag auf Schlag, einander folgen, war die erste und eine der geschichtlich wichtigsten vorstehende Sammlung diplomatischer Aktenstücke aus dem Archiv des Deutschen Auswärtigen Amtes, die der bekannte Armenierfreund L. im Auftrage der deutschen Regierung herausgab. Brachte sie doch nach der tastenden Unsicherheit, mit der die armenische Frage und die Lage der Orientchristen während des Krieges in der deutschen Öffentlichkeit beurteilt wurden, und angesichts der Tendenzberichte der deutschfeindlichen Verbandspresse zum ersten Male Licht in eines der graufigsten Kapitel des Weltkrieges, amtliche und historisch wertvolle Aufklärung über die Vorgänge, die zur Ausrottung der Armenier führten, die Tatsachen der Massendeportation und Massenabschlachtung der Armenier selbst und das Massensterben der dem Gemetzel Entronnenen in den Wüstenlagern. Noch wichtiger fast ist die Aufklärung über die Unschuld der amtlichen deutschen Stellen und der deutschen Offiziere an den armenischen Ereignissen und die Gewißheit, daß sie alles getan haben, um dem fanatischen Treiben der türkischen Nationalisten Einhalt zu gebieten. Wir lesen mit Befriedigung von den Anstrengungen, die dauernd vom Deutschen Auswärtigen Amt, von den Botschaftern, den Konsulaten und den katholischen und evangelischen Missionskreisen gemacht worden sind, um den Armeniern und den übrigen Ostchristen zu helfen.

L. hat sich darauf beschränkt, den Aktenstücken eine historische Einleitung voranzuschicken, die als Leitfaden und Einführung in die wichtigsten Fragen dienen soll. Im übrigen läßt er die Aktenstücke selbst sprechen, und sie reden in der Tat eine beredte Sprache.

Die wertvolle historische Einleitung S. IX—LXXX gliedert die geschichtlichen Ereignisse der Armenierdeportation in vier Stufen: das Vorspiel bis zur Erhebung von Wan am 20. April 1915; die allgemeine Deportation der Armenier in die Randgebiete der syrischen Wüste bis zum Dezember 1915; die systematische Islamisierung der Reste des Armeniervolkes bis Oktober 1918; endlich die Ereignisse auf dem kaukasischen Kriegsschauplatz vom Brester Frieden bis zur Einnahme von Baku durch die Türken am 15./17. Sept. 1918. Daran schließt sich ein 5. zusammenfassender Abschnitt über den Charakter der armenischen Greuel, über die angebliche Beteiligung Deutschlands und über die Motive, welche diese Maßregel der innertürkischen Politik veranlaßt haben.

Die Aktenstücke selbst umfassen 444 Nummern aus den Jahren 1913—1918, darunter solche von größtem historischem Interesse. Ein Anhang bringt fünf ausführliche Berichte von Augenzeugen über Ereignisse, die nicht in Sichtweite der deutschen Konsulaten lagen und über die sich insolgedessen keine amtlichen Berichte vorfanden, über die Zu-

stände in den Konzentrationslagern und das deutsche Hilfswerk in Urfa. Ausführliche Register schließen den Band, der für die Orientmission von dauernder Wichtigkeit bleiben wird. P. Karge.

* **Jaunde-Texte** von Karl Atangana und Paul Messli, herausgegeben und bearbeitet von M. Heepe. (Abhandl. des Hamburger Kolonialinstituts, Bd. 24.) Hamburg, L. Friederichsen u. Co. 1919. 325 S. 27,50 Mk.

Das Buch bringt in fünf Teilen: 1. Experimentalphonetische Untersuchungen über die Tonhöhen im Jaunde, 2. Jaunde-Gespräche, 3. Jaunde-Texte von K. Atangana, 4. Einführung in die Jaundesprache, 5. Neue Jaunde-Texte von P. Messli. Der vierte Teil hat außerdem einen Anhang: a) Briefe von Atangana, b) Wörterverzeichnis, c) Wortlaut der Grammophonplatten, d) Ergänzungen und Berichtigungen. Ein Vielerlei, dessen Einheit nur durch den roten Faden der Tonsforschung gewahrt wird. Die Anordnung hätte logischer sein können. Der vierte Teil schließt mit seiner Einführung in die Tonhöhen eng an die phonetischen Untersuchungen des ersten Teils an. Die Jaunde-Gespräche und der Wortlaut der Grammophonplatten gehören ebenfalls zusammen und hätten mit den Briefen Atanganas als letzter Teil oder Anhang gegeben werden können. Die Anordnung des Buches ist aber verständlich aus seiner Entstehungsgeschichte, die der Verfasser im Vorwort gibt.

Die Teile drei und fünf geben auf 204 Seiten — allerdings zusammen mit der Übersetzung — ein reiches Sprachmaterial, das dem Linguisten und Ethnologen in gleicher Weise willkommen ist. Die Erzählungen vermitteln einen tiefen Einblick in die Geschichte, Sitten, Rechtsanschauungen und das Geistesleben des Jaundevolkes. Auch die Jaunde-Gespräche sind, weil aus dem Leben gegriffen, sehr wertvoll. Mit gewissem Vorurteil geht man an Messlis Darstellungen vom europäischen Kriege. Der Neger vergißt erfahrungsgemäß bei solchen Erzählungen leicht seine eigene Syntax und schreibt Sätze nieder, die dem Deutsch in Ostermanns Übungsbüchern ähnlich sind, und die er nach kurzer Zeit selber nicht mehr versteht. Es scheint aber, daß Messli nicht an den Klippen der deutschen Vorlagen gescheitert ist, sondern daß er wirklich Jaunde dachte und schrieb.

Vor allem sind wir dem Verfasser dankbar für den Fleiß, den er auf die Transkription der Töne verwandt und die Untersuchungen, die er über die Tonhöhen angestellt hat. Eine Nachprüfung ist natürlich unmöglich. Aber der wissenschaftliche Apparat, der der Arbeit zugrunde liegt (Phonograph und Tonhöhen-Meßapparat) berechtigt zur Annahme, daß wir es hier mit einem sicheren Ergebnis zu tun haben. Der Verfasser behauptet — allem Anschein nach mit Recht —, daß unser Ohr sich bei der Aufnahme der etymologischen Töne getäuscht hat. Die zaghafte Aussprache gewisser Wortsilben, die P. Nekes im Jaunde und vor ihm schon Kochl im Schambala zur Annahme eines Mitteltones veranlaßte, kommt daher, daß es sich um einen Hochton handelt, dem ein kurzer Tiefton angehängt ist. Es gibt also nur Hoch- und Tiefton (wie auf der Sprechtrömmel) und deren Zusammensetzungen. Der Tiefton des Hoch- tieftons fällt in der fließenden Rede fort. Die Ursache des Wegfalls ist noch nicht klar. Daß der zweite Bestandteil des etymologischen Doppeltones nur vernachlässigt wird, scheint keine genügende Erklärung zu sein. Nekes' Vorschlag, Hochtieftöne langer Silben, bei denen der Tiefton länger ist und in der Rede nicht verloren geht, getrennt auf Doppelvokalen zu schreiben, hat der Verfasser gebilligt. Die Unterscheidung in etymologische, grammatische und syntaktische Töne ist richtig und wichtig für das Verständnis der Tonveränderung in der Rede. Der starke Einfluß der Grammatik und Syntax auf den etymologischen Ton, der häufig Verwandlung des Tieftons in Hochton bewirkt (durch die Genitivpartikel beim Präfix des abhängigen Nomens, durch die folgende nähere Bestimmung beim Verbum), ist auch in der dem Jaunde benachbarten Basa-Sprache offenbar (vgl. meine Ausführungen in: *Anthropos* IX [1914] 750 f.). Der Verfasser macht (S. 151 n. 7) hinsichtlich des Suffigaltones (Nekes-Planer) eine Unterscheidung. Nur wo am Ende des Satzes Doppelton stehen sollte, sinkt die Stimme zum Tiefton hinab, „während ein einfacher Hochton auch am Satzende erhalten bleibt“. Durch diese Unterscheidung angeregt, untersuchte ich den einzigen mir augenblicklich vorliegenden Basatext (*Anthropos* I. c.) und fand die Regel bestätigt. Nur einmal habe ich *bē* mit Suffigaltone geschrieben, obwohl *bē* Hochton hat; das könnte aber ebenjogut ein Irrtum meinerseits als eine Ausnahme sein. Doch wird im Basa diese